

BUCHBESPRECHUNGEN

WEIDENHOFER, Hansjörg, *Sakramentshäuschen in Österreich*. Eine Untersuchung zur Typologie und stilistischen Entwicklung in der Spätgotik und Renaissance, Bd. 1: Text, 339 Seiten, Bd. 2: Abbildungen, 313 Ablichtungen, nicht paginiert, dbv-Verlag für die Technische Universität Graz 1992 (= Dissertationen der Karl-Franzens-Universität 87), kartoniert.

Die vorliegende Dissertation wurde 1991 am Institut für Kunstgeschichte der Universität Graz abgegeben. Sie ist aber nicht nur für die Kunstgeschichte, sondern auch für die Liturgiewissenschaft von großer Wichtigkeit und wird darum hier vor allem unter Einbeziehung liturgiewissenschaftlicher Aspekte besprochen. Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, das Phänomen der Sakramentshäuschen, die vor allem in Mitteleuropa in der Hoch- und Spätgotik für die Aufbewahrung der Eucharistie hergestellt worden sind, im Bereich des heutigen Österreich umfassend kunsthistorisch zu untersuchen. Es geht ihm nicht nur darum, einzelne Beispiele darzulegen, sondern den Bestand so vollständig als möglich zu dokumentieren, das Sakramentshäuschen in seiner theologischen und kunstgeschichtlichen Entwicklung zu erfassen, Abhängigkeiten und Eigentümlichkeiten zu erklären und die Untersuchungsergebnisse übersichtlich und plausibel geordnet darzulegen.

Vorab ist dem Verfasser großer Sammelfleiß und Geschick zur Sy-

stematisierung zu bestätigen. Beachtung verdient die Absicht des Verfassers, sich nicht mit stilkundlichen Erörterungen zum Sakramentshäuschen zu begnügen, sondern auch die Entwicklung des Ranges der Verehrung der aufbewahrten Eucharistie in der katholischen Frömmigkeit, die sich im Sakramentshäuschen zeigt, zu erfassen und darzustellen.

Nach der Vorstellung der Zielsetzung und Methode seiner Arbeit (Kap. I) legt der Verfasser den gegenwärtigen Forschungsstand – liturgiewissenschaftlich und kunsthistorisch – dar (Kap. II) und skizziert sodann die Entwicklung der Aufbewahrung der Eucharistie in der Kirche (Kap. III). In diesem Abschnitt hat der Theologe einige Einwände anzumelden: Es trifft nicht zu, daß die katholische Lehre von der dauernden Realpräsenz von Leib und Blut Christi in den eucharistischen Gestalten „die Voraussetzung für die Aufbewahrung der Eucharistie“ (S. 7) darstellt; diese liegt vielmehr darin, daß mittels der Aufbewahrung und Reichung der eucharistischen Gestalten auch Christen, die an der Feier selbst nicht unmittelbar teilnehmen konnten, Anteil an der Eucharistiefeier der Gemeinde erhalten sollten. Es entspricht der Speise-Gestalt des eucharistischen Mahles, den Abwesenden etwas von den Speisen aufzuheben und zu bringen, wie es der Sprache gemäß ist, der Abwesenden fürbittend zu gedenken. Wäre die Lehre der „Realpräsenz“ der auslösende Faktor, so könnte nicht erklärt werden, warum

es in keiner einzigen Ostkirche irgendeine Form der Anbetung oder der Verehrung der aufbewahrten Eucharistie gibt, obwohl hier die Verehrung der Reliquien, deren eigentümliche Formen (Ewiges Licht, Weihrauch, Kniebeuge, Aufbewahrungs- und Zeigegefäß, Verwendung für Segen und Prozession usw.) die Formen der abendländischen Sakramentsfrömmigkeit grundlegend bestimmt haben, eine große Rolle spielt. Die Unterscheidung zwischen Eucharistiefeier und aufbewahrter Eucharistie ist eine erst im 2. nachchristlichen Jahrtausend entstandene Eigentümlichkeit der abendländischen (Sakramenten-)Theologie, die Aufbewahrung der eucharistischen Speise(n) hingegen ein gemeinsames Erbe der Ost- und Westkirchen, abgesehen von einigen Kirchen reformatorischen Ursprungs. – Es fällt auf, daß der Verfasser die Bezeichnung „Eucharistie“ ausschließlich für die aufbewahrten eucharistischen Gestalten, also in ihrer sekundären Bedeutung, verwendet (S. 15: „Während man im ersten Jahrtausend die Eucharistie vor allem als *Opfergabe* sah, ...“ – trifft so nicht zu). Der erste Satz des 3. Abschnitts (S. 15) gehört sinngemäß an den Anfang des 2. Abschnitts (S. 10). Irreführend ist auch die wiederholte Gleichsetzung der römischen Kirche, deren Theologie und Liturgie deutlich ortskirchliche Merkmale aufweisen, mit der „ganzen Kirche“ (S. 16, 21). Im übrigen ist die Entwicklung des Aufbewahrungsortes der Eucharistie und seiner künstlerischen Gestalt gut dargestellt.

Kap. IV: „Allgemeine Fragen der Sakramentshäuschen“ stellt den ersten Hauptteil der Untersuchung dar. Im ersten Abschnitt werden die verwendeten Materialien (Stein, Holz, Metall, sonstige) und ihre Behandlung aufgezeigt, es folgt eine sehr gute formale Klassifizierung, die künftig allgemein akzeptiert werden sollte:

A. Sakramentsnischen (einfache, mit Giebelbekrönung, mit Architekturverblendung, mit gerahmter Architekturverblendung), die letzte ist bereits eine Übergangsform zu

B. Sakramentsschränke;

C. Sakramentshäuschen im eigentlichen Sinn (in der Regel mit Bodenkontakt durch einen Sockel oder Fuß): a) Pyramidenform, b) Tabernakelpfeiler, c) Monstranzform, d) Baldachintypus, e) Fassadentypus, f) gemaltes Sakramentshäuschen und schließlich g) Sonderformen der Renaissance. Mit Recht sieht der Verfasser in den gemalten Sakramentshäuschen sowohl Vorläufer der plastischen Sakramentshäuschen als auch Sparvarianten, wie sie uns auch bei Barockretabeln begegnen.

Der dritte, der *Ikongraphie der Tabernakel* gewidmete Abschnitt berührt wieder intensiv theologische, vor allem sakramententheologische Fragen. Von zentraler Bedeutung ist Christus als Schmerzensmann, nicht nur Andachtsbild, sondern Präsentation des Glaubens an das gegenwärtige Wirken des erhöhten Herrn, der die Male des Leidens und Sterbens trägt und zeigt. Ob die nach unten gekreuzten Arme nur auf Passionsdarstellungen hinweisen (S. 48) oder

nicht auch auf das sog. Turiner Leichentuch, sei dahingestellt. Wichtig die guten Hinweise auf den „meßopfernden Schmerzensmann“, die „Gregoriusmesse“ und die „arma Christi“ (S. 49 u. ö.). – Darstellung des Letzten Abendmahls und von atl. Präfigurationen der Eucharistie machen deutlich, daß man im MA noch durchaus wußte, daß die Eucharistie in erster Linie eine actio, also (heilbringendes) Handeln Christi ist und, erst daraus sich ergebend, der aufbewahrte eucharistische Leib des Herrn. – Die Bezeichnung „Vorläufer“ des Herrn sollte Johannes d. T. vorbehalten bleiben; bei Abel, Abraham, Melchisedek, Mose u. a. m. sollte man Typos gebrauchen oder mit Präfiguration formulieren (S. 52, 71 u. ö.). – Unter den Heiligendarstellungen kommt Maria und den Kirchenpatronen Vorrang zu. Bei Maria fällt auf, daß christologische gegenüber nur mariologischen Darstellungen deutlich Vorrang haben; es trifft aber nicht zu, daß Mariä Verkündigung als „Beginn des göttlichen Heilsplanes“ (S. 96) angesprochen wird. Bei Johannes d. T. (S. 52) wäre darauf hinzuweisen, daß dieser Heilige in jeder Meßfeier im *Agnus Dei* zu Wort kommt. – Schließlich wird noch auf eucharistische Symbole und Inschriften hingewiesen sowie auf den wichtigen Zusammenhang zwischen Sakramentshäuschen und Hl. Grab. Bei der Begründung für die Vorliebe für Turmformen sowohl bei plastischen wie auch bei gemalten Sakramentshäuschen dürfte aber dem Hinweis auf die Stadt Jerusalem gegenüber dem Hinweis auf das Hl.

Grab Vorrang gebühren (S. 55 f. u. ö.).

Das umfassendste Kapitel (V.) enthält die detaillierte Darstellung der *stilistischen Entwicklung* der Sakramentshäuschen in Österreich, angefangen von den Sakramentsschränken des 15. Jh.s bis zu den Spätformen der Renaissance. Mit größter Akribie spürt der Verfasser hier Entwicklungslinien, Einflüsse und Abhängigkeiten auf und läßt so etwas wie „Familien“ von zusammengehörenden, näher oder weiter verwandten Sakramentshäuschen erkennen, die natürlich über Österreich hinausreichen.

Interessant die Hinweise auf die zahlreichen in Wien aufbewahrten Skizzen und Risse für ausgeführte und nicht ausgeführte Sakramentshäuschen. Hier wird einmal mehr die weitreichende Bedeutung der Wiener Dombauhütte St. Stephan erkennbar. Verbindungen von in Österreich wirkenden Künstlern nach Oberitalien, in die Schweiz, in den deutschen Norden sowie nach Osten und Südosten bis nach Siebenbürgen entsprechen der kulturgeschichtlichen Bedeutung Österreichs im späten Mittelalter.

Reich ist der Bestand an ganz oder teilweise erhaltenen Sakramentshäuschen im gesamten Donauraum sowie in Kärnten samt der Region um Murau und in Vorarlberg. Demgegenüber sind Tirol, Salzburg und die Steiermark, abgesehen vom Gebiet um Bad Aussee, auffallend leer. – Als Beispiel für den Entdeckerfleiß des Verfassers sei auf die Erhebung auch der Fragmente von Sakraments-

häuschen hingewiesen, die entweder in anderweitiger liturgischer Verwendung existieren oder außerhalb von Kirchen gefunden worden sind (S. 106–108, 142 u. ö.). Informativ ist die Darstellung der *allgemeinen stilgeschichtlichen Zusammenhänge* (Kap. VI) sowohl mit den Großformen gotischer Architektur wie auch mit der sog. „kleinen Gotik“ der Buchmalerei, der Gold- und Silberschmiede, der Bildstöcke und Brunnen usw. – Berücksichtigt sind schließlich (Kap. VII) auch die *Auswirkungen* der Sakramentshäuschen in Österreich auf die Entwicklung in Europa. Eine *Zusammenfassung* (Kap. VIII) und die *Anmerkungen* (S. 167–199) schließen den Darstellungsteil ab.

Es folgt ein überaus wertvoller Katalog der erhaltenen Sakramentshäuschen und -schränke (S. 200–268), in welchem einzeln und in alphabetischer Ordnung als Sakramentshäuschen aufgelistet und nach einheitlichem Schema beschrieben sind: Position in der Kirche, Typus, Datierung, Höhe, Material bzw. Technik und formale Beschreibung. Hier finden sich zwar überaus viele Wiederholungen aus den Kapp. IV und V, die aber kaum zu vermeiden sind, wenn der Katalog für sich allein benützbar sein soll. Hinweise auf die vorhandene Literatur ergänzen diese Angaben.

Angeschlossen sind weiters das *Verzeichnis der erhaltenen Sakramentsnischen* (S. 269–293) in alphabetischer Anordnung und mit Datierung, aber ohne weitere Angaben, als willkommene Ergänzung zum Katalog; das *Quellenverzeichnis*

(S. 294 f.), das besser mit dem folgenden *Verzeichnis der benützten Literatur* (S. 296–316) verbunden wäre, und das *Verzeichnis der 313 Abbildungen* (S. 317–336), die als Originalaufnahmen im Kunsthistorischen Institut der Universität Graz hinterlegt sind und in Kopien den Inhalt von Bd. 2 ausmachen. – Einen Anhang bilden zwei Tafeln mit *Steinmetzzeichen* und eine *Übersichtskarte* zum Bestand der Sakramentshäuschen im heutigen Österreich.

Mit Bedauern werden bei einem so guten Werk Personen- und Ortsregister vermißt, die dem interessierten Benützer das Auffinden wichtiger Hinweise vor allem im Darstellungsteil ermöglichen.

Insgesamt ist dem Verfasser zu diesem vorzüglichen Werk zu gratulieren. Für Österreich liegt nun eine Abhandlung vor, die für ganz Europa in ähnlicher Weise wünschenswert wäre. Im Hinblick auf die gerade für ein solches Thema unerläßliche Interdisziplinarität zwischen Kunstgeschichte und Theologie – Sakramententheologie, Liturgiewissenschaft und Frömmigkeitsgeschichte – ist allerdings die Theologie leider etwas zu kurz gekommen. Ob nicht ein Autoren-Team für so eine Aufgabe das Richtige wäre?

Univ.-Prof. Dr. Philipp Harnoncourt,
Graz

PFARRAMT HARTBERG (Hg.), *Leiden – Krankheit – Tod*. Hilfen für die christliche Familie, Hartberg 1992, 166 S., kartoniert, öS 80,–.

Diese Broschüre wurde vor kurzem von der Pfarre Hartberg (Diöze-